

DIAGONAL

Zum Thema: Stillstand

Zeitschrift der Universität Siegen

Diagonal. Zeitschrift der Universität Siegen

Redaktion

Diagonal. Zeitschrift der Universität Siegen, Ansprechpartner: Univ.-Prof. Dr. Volker Stein
c/o Universität Siegen, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Personalmanagement und
Organisation, Unteres Schloß 3, D-57072 Siegen
E-Mail: volker.stein@uni-siegen.de Internet: <http://www.pmg.uni-siegen.de>

Verantw. i. S. des niedersächs. Pressegesetzes: Univ.-Prof. Dr. Gero Hoch, Univ.-Prof. Dr.-Ing. Hildegard
Schröteler-von Brandt, Univ.-Prof. Dr. Angela Schwarz, Univ.-Prof. Dr. Volker Stein

Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise: einmal jährlich

Abo print: Jahrgang € 8 [D] / € 9 [A]; e-only: Jahrgang Institutionenpreis ab € 36 [D] / € 37,10 [A]

Einzelheft: € 15 [D] / € 16 [A]; E-Heft: € 11,99

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder bei Brockhaus Commission, Kreidlerstr. 9, D-70806 Kornwestheim,
Tel.: 0049 07154/1327-0, Fax: -13, v-r@brocom.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht zum 1. Oktober
erfolgt ist.

Leider war es nicht in allen Fällen möglich, die Inhaberinnen und Inhaber der Bildrechte zu ermitteln.
Wir bitten deshalb gegebenenfalls um Mitteilung. Die Herausgeberinnen und Herausgeber sind bereit,
berechtigte Ansprüche abzugelten.

Redaktionsschluss für alle Beiträge: August 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill
mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Tel.: 0049 551 5084-308, Fax: -422, www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com, info-unipress@v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

ISSN 0938-7161

ISBN 978-3-8471-1326-3

ISBN 978-3-8470-1326-6 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-1326-0 (E-Library)



unipress

DIAGONAL
Zeitschrift der Universität Siegen

Jahrgang 2021

Herausgegeben vom Rektor der Universität Siegen

Gero Hoch / Hildegard Schröteler-von Brandt /
Angela Schwarz / Volker Stein (Hg.)

Stillstand

Mit 41 Abbildungen

V&R unipress

Inhalt

Gero Hoch / Hildegard Schröteler-von Brandt / Angela Schwarz / Volker Stein »Wider die Schöpfung« oder notwendiger Zustand? Editorial »Stillstand«	9
Isabell Eberling Der Innere Garten der Wilhelma als Ort des Rückzugs und des scheinbaren Stillstands	19
Tim Klucken / Selina Heppchen Bewegung durch Stillstand? Folgen der Eindämmungsmaßnahmen für soziale und psychotherapeutische Hilfen	37
Merle Benter / Viktória Dabóczy <i>Coronaparty, Jo-jo-Lockdown</i> und <i>Mask-have</i> – Wortschatzerweiterung während des Corona-Stillstands	53
Phillip Becher Konservative Unregierbarkeitsdiskurse in Geschichte und Gegenwart. Krisendiagnostische Perspektiven auf gesellschaftliche Dynamik und Stasis	77
Tanja Kilzer Aufstieg, Stillstand und Wiedergeburt: Die wechselhafte Geschichte der Burgen im Salzburger Land vom Frühen Mittelalter bis zur Burgenrenaissance	93

Sabrina Flörke	
Zwischen Ablehnung und Bewahrung historischer Begegnungsräume in Siegen am Beispiel der Gasthöfe Klein und Deutsches Haus sowie dem Hotel Römer	123
Carsten Hefeker	
Warum ein Stillstand nicht genug ist: Covid-19 und die Verschuldung von Entwicklungs- und Schwellenländern	145
Arnd Wiedemann / Michelle Graversen	
Stillstand bei den privatwirtschaftlichen digitalen Währungen verschafft staatlichen Lösungen Zeitgewinn	155
Stefanie Siedek-Strunk	
Stillstand als Ziel – Staatliche Strategien zur Behinderung und Dekonstruktion der evangelischen Gefängnisseelsorge in der DDR bis zum Ende der 1950er Jahre	175
Bernd Clausen	
Apopsiopsis oder: Die Pause als Prinzip in Musik und Musikpädagogik	195
Uschi Huber	
Fotografie und Stillstand	211
Christian Freudenberger	
Stillstand als Zustand in der Kunst	219
Matthias Trautmann	
Stillstand in der Schule?	227
Stefanie Roos / Lisa Dargel	
Gezielt in den Stillstand hinein und heraus. Achtsamkeitsbasierte Interventionen in der Schule vor und während der Covid-19-Pandemie	237
Thomas Sukopp	
Fortschrittsdenken und »Stillstand« als themenübergreifender Unterrichtsgegenstand im Philosophieunterricht? Bemerkungen aus philosophiedidaktischer Perspektive	253

Michael Schuhen / Nina Stadler

Digitaler Aufbruch oder zurück in den Offline-Modus? Folgt jetzt
der Digitalisierungsstillstand in der Schule? 271

Oliver Hahm

Vom Warm-up in den Stillstand, vom Sprint in den Ausdauerlauf.
Entwicklung der Digitalen Lehre an der Universität Siegen 285

Franz Erhard

Biographischer Stillstand. Zur Zeiterfahrung von Personen in
Armutslagen 297

Fabienne Seifert

Stillstand während der Corona-Pandemie? Die Jugendfeuerwehr zwischen
Kontinuität und Wandel 311

Gustav Bergmann

Scheitern wir grandios? Wege aus dem geistigen Stillstand 327

Petra Lohmann

Bewegung versus Stillstand. Fichtes Begriff der Erinnerung in
den »Thatsachen des Bewußtseyns« (1810/11) 351

»Wider die Schöpfung« oder notwendiger Zustand? Editorial »Stillstand«

Stillstand wird von vielen aus unterschiedlichen Gründen als Rückschritt und damit als negativ begriffen. Der Aphorismus »Stillstand ist Rückschritt«, der dem Industriemanager und langjährigen Vorstandsvorsitzenden der VEBA AG, Rudolf von Bennigsen-Foerder (1926–1989), zugeschrieben wird, ist mittlerweile ein Allgemeinplatz – in einer Welt, die durch Tempo, Fortschrittsstreben und ein »Immer-Weiter« geprägt ist. Bereits in der Bibel wird Stillstand als eher unerwünschter Zustand betrachtet, denn Gott scheint seiner Schöpfung Wachstum verordnet zu haben: »Seid fruchtbar und mehret Euch«, heißt es in der Genesis (1. Mose 1, Vers 28), und weiter: »Füllet die Erde und macht sie Euch untertan«. Hier stellt sich die Frage, was geschehen soll, wenn diese Mission erfüllt ist. Zur theologischen Exegese fühlen sich die Herausgeberinnen und Herausgeber nicht berufen. Jedenfalls ist vom Stillstand (des Wachstums), der eine Lösung sein könnte, nicht die Rede.

Gleichzeitig haben Stillstandsdiskussionen gegenwärtig Hochkonjunktur. Nicht nur, wie wir infolge einer Pandemie erkennen mussten, weil gefährliche Viren den Stillstand des gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens erzwangen, sondern auch, weil uns weitere existenzielle Fragen – wie die einer möglichen Überforderung des Planeten durch das menschliche Handeln – zum Einhalten mahnen. Der politische Lyriker Erich Fried formulierte mit Verweis auf eine solche Eskalationsdynamik:

* Univ.-Prof. Dr. Gero Hoch, Universität Siegen, Fakultät III (Wirtschaftswissenschaften – Wirtschaftsinformatik – Wirtschaftsrecht), vormals Lehrstuhl für Unternehmensrechnung. Univ.-Prof. Dr.-Ing. Hildegard Schröteler-von Brandt, Universität Siegen, Fakultät II (Bildung – Architektur – Künste), vormals Department Architektur – Stadtplanung und Planungsgeschichte.

Univ.-Prof. Dr. Angela Schwarz, Universität Siegen, Fakultät I (Philosophische Fakultät), Geschichte – Neuere und Neueste Geschichte.

Univ.-Prof. Dr. Volker Stein, Universität Siegen, Fakultät III (Wirtschaftswissenschaften – Wirtschaftsinformatik – Wirtschaftsrecht), Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Personalmanagement und Organisation.

»Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt.« (Fried 1981, S. 93: Gedicht »Status quo (zur Zeit des Wettrüstens)«)

Damit zeigt Stillstand seine positive Konnotation, wird sogar aufgeladen und überformt als lokale und globale Rettungsstrategie, in der aus dem kollektiv eingeübten Wachstumsgebot ein diesbezüglich notwendiges Ende einer Bewegung wird. Die Vorstellung von einem Ende der Geschichte (Fukuyama 1992) und der Diskurs um eine »Postwachstumsgesellschaft« (z. B. Paech 2012) sind nur zwei der vielen Beispiele.

Und irgendwo in der Mitte der Konnotationen taucht dann noch das »Stillgestanden!« auf, Metapher für ein Ordnungsprinzip, das sich dem üblichen Bewegsein entgegenstellt – entweder im Sinne eines militärischen Befehls, der selbst im Chaos einer totalen Auflösung von Umgebungsstrukturen eine letzte strukturelle Selbstreferenz findet, oder als Drohung derjenigen, die eine bestehende Struktur durch eine neue ersetzen wollen: »Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm das will« (Herwegh 1863).

Stillstand ist mehrdeutig: zum einen erwünscht, notwendig, ja unvermeidlich, zum anderen aber eben auch unerwünscht und rückschrittlich. Die Konsequenzen eines Stillstandes auf verschiedenen Ebenen mit ihren Ausprägungen sind jedenfalls so vielfältig, dass sich selbst eine »diagonale« Darstellung als ehrgeiziges Ziel erweist. In ihrem Aufruf zur Einreichung von Beiträgen für DIAGONAL 2021 stellten die Herausgeberinnen und Herausgeber bereits folgende Bezüge her, wissend, dass dies bei weitem nicht erschöpfend ist:

- Was ist in einer *Gesellschaft* unter Stillstand zu verstehen, was wären Konsequenzen?
- Was passiert in der *Wirtschaft*, wenn Beschaffungs- und Lieferketten stillstehen?
- Wie wird in der *Kunst* Stillstand definiert, umgesetzt, produktiv genutzt?
- Wie hält es die *Musik* mit dem Innehalten, mit der Stille?
- Was sagen *Psychologie* und *Soziologie* dazu, wie Menschen mit Stillstand umgehen?
- Wann kommt in der *Technik* eine Entwicklung zu einem Stillstand? Wie standen Menschen in früheren Gesellschaften zum Phänomen des Stillstehens?
- Gab und gibt es den Eindruck von einem »Ende der *Geschichte*« und damit deren Stillstand?
- Würde die *Philosophie* dazu auffordern stillzustehen – und wenn, mit welchen Argumenten?
- Inwieweit ist im *Bildungswesen* Stillstand zu beobachten, als Vor- oder Nachteil bewertet?

- Wie erforscht die *Medizin* den Stillstand, wie er im Genesungsprozess oder in bestimmten Krankheiten wie der Demenz zu beobachten ist?
- Taugt Stillstand, über den Konfliktstopp hinaus, als Referenzbegriff in der *Politik*?
- Produzieren *Medien* Stillstand?
- Was fangen *Juristen* mit Stillstand an?
- Muss die *Architektur* in einem Zeitalter endlicher Ressourcen zu einem Stillstand kommen?
- Gibt es in der *Systemtheorie* eine »Dynamik des Stillstands«?

Sehr spannend ist die tatsächliche – und im vorliegenden Heft versammelte – Resonanz der Autorinnen und Autoren auf diese Einladung zum Mitschreiben. Sie deckt exemplarisch das vielfältige Forschungs- und Lehrspektrum ab, das sich hierzu in der Universität Siegen findet:

König Wilhelm I. von Württemberg ließ zwischen 1842–1864 als privaten Rückzugsort das Lustschloss Wilhelma in Stuttgart errichten. *Isabell Eberling* betrachtet in »Der Innere Garten der Wilhelma als Ort des Rückzugs und des scheinbaren Stillstands« diese der Öffentlichkeit entrückte Oase der Ruhe und der Abgeschiedenheit des baulich umschlossenen Gartens aus der Sicht der damaligen Nutzung und der heutigen Besucherinnen und Besucher des restaurierten Inneren Gartens. Durch die Gestaltung im Sinne der Wirkung der aus der Zeit gefallenen, in Teilen den Zustand wie zu Königszeiten abbildenden, historischen Rekonstruktion entsteht eine künstlich erzeugte Illusion von Stillstand.

Der Beitrag von *Tim Klucken* und *Selina Heppchen* »Bewegung durch Stillstand? Folgen der Eindämmungsmaßnahmen für soziale und psychotherapeutische Hilfen« knüpft an die Vermutung an, dass sich die vielfältigen Stillstand implizierenden Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie wie Quarantäneregelungen, Kontaktbeschränkungen sowie Eingrenzungen des physischen Zusammenlebens, Arbeitens und Lernens auf psychologische und soziale Faktoren auswirken. Konkret wird der Zusammenhang zwischen den Corona-Eindämmungsmaßnahmen mit einem (möglichen) Anstieg der Prävalenz depressiver Erkrankungen untersucht, bevor diese Überlegungen exemplarisch auf den Strafvollzug bezogen werden. Hierbei wird auf die möglichen Folgen für die psychische Gesundheit der Inhaftierten fokussiert. Es zeigt sich, dass die pandemischen Stillstands-Bedingungen nicht gänzlich neue Herausforderungen im Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit mit sich bringen, sondern eher bereits bestehende Problemlagen potenzieren und zuspitzen. Dies birgt dennoch Potenziale für Veränderungen für die Arbeit mit Menschen mit einer depressiven Erkrankung sowie mit Inhaftierten.

Während die Pandemie in vielen Bereichen das Leben in der Wahrnehmung vieler Menschen geradezu ausgebremst hat, das Wort vom Stillstand in aller

Munde ist, hat die Entwicklung unserer Sprache und speziell unseres Wortschatzes enorm an Dynamik gewonnen. »Coronaparty, Jo-jo-Lockdown und Mask-have«, wie es der Titel des sprachwissenschaftlichen Beitrages von *Merle Benter* und *Viktória Dabóczy* bereits erahnen lässt, sind nur ganz wenige von vielen neuen Wörtern, die in den letzten Monaten hinzugekommen sind. Umdeutungen vertrauter Wörter, Entlehnungen aus anderen Sprachen, allen voran das Englische, aber auch Fachvokabular, das zuvor nur Spezialistinnen und Spezialisten nutzten, erweitern aktuell unseren Alltagswortschatz. Wir verwenden Wörter wie Notbremse, Risikogebiet – in einem neuen Sinn –, Ultralockdown, Dauerhomeoffice, Aerosole oder Inzidenzen, als ob wir diese bereits als Kinder erlernt hätten. Der Beitrag erklärt, wie die über 1.000 neuen Wörter ihren Weg in unseren Wortschatz gefunden haben.

Ein – vorübergehender – Stillstand, ein Innehalten, mag manchen als Entschleunigung und Gelegenheit zur Besinnlichkeit anmuten. Andere betrachten diese Situation aus verschiedenen Gründen weitaus kritischer. Am nächsten liegt die Wahrnehmung, vollumfänglich als soziales Wesen agieren und sich als solches nicht mehr erleben zu können. In der Politik ist mangelnde Dynamik ebenfalls eher negativ konnotiert. *Phillip Becher* stellt in seinem Beitrag »Konservative Unregierbarkeitsdiskurse in Geschichte und Gegenwart. Krisendiagnostische Perspektiven auf gesellschaftliche Dynamik und Stasis« einen vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland geführten Diskurs vor, in dem Demokratie, Krise und Unregierbarkeit in einen Zusammenhang gestellt wurden. Er zeigt anschaulich, dass solche Deutungen nicht nur aus konservativen Kreisen oder solchen der Neuen Rechten stammen, sondern auch unter Liberalkonservativen Anklang fanden und finden.

Ein Verständnis von Stasis besonderer Art liegt in den Beiträgen zur Architekturgeschichte. Stillstand bedeutet hier Verzicht auf Gebäude erhaltende Maßnahmen oder Umbauten mit möglichen neuen Nutzungen. Dass die Vernachlässigung nicht Stillstand im Sinne von keinerlei Veränderung signalisiert, zeigt der Beitrag von *Tanja Kilzer* über »Aufstieg, Stillstand und Wiedergeburt: Die wechselhafte Geschichte der Burgen im Salzburger Land vom Frühen Mittelalter bis zur Burgenrenaissance« an zahlreichen Beispielen in eindrucksvoller Weise. Unaufhaltsamer Verfall war das Schicksal vieler Burgen, als sie ihre ursprüngliche Funktion als Wehranlagen verloren hatten und über Jahrzehnte oder Jahrhunderte ungewiss war, ob und wie sie weiter genutzt werden würden. Es ist diese Entwicklung von Auf- und Ausbau, Verlust der früheren Bedeutung und die Suche nach einer neuen, die hier für das Salzburger Land nachgezeichnet wird.

Ein ähnliches Phänomen mit einem ähnlichen Verständnis von Stillstand leitet den Blick auf ein lokales Beispiel aus der Stadt Siegen, der wiederum hervortreten lässt, wie Gesellschaften zu bestimmten Zeiten mit historischer Bausubstanz umgingen beziehungsweise umgehen. »Zwischen Ablehnung und

Bewahrung historischer Begegnungsräume« schwankte in Siegen das Spektrum der Aktionen, wie es *Sabrina Flörke* »am Beispiel der Gasthöfe Klein und Deutsches Haus sowie dem Haus Römer« präsentiert. Gasthof für lokale und angereiste Gäste, Begegnungsstätte für die Menschen im Ortsteil, Leerstand, Stillstand, Schwanken zwischen (Teil-)Abriss und Erhalt: Das markiert Stufen der Biographie dreier Häuser, die in diesem Beitrag detailreich festgehalten werden.

Carsten Hefeker zeigt in »Warum ein Stillstand nicht genug ist: Covid-19 und die Verschuldung von Entwicklungs- und Schwellenländern«, dass die ökonomischen Wirkungen der Covid-19-bedingten Stillstände, anders als andere »global« genannte Finanzkrisen, erstmals die ganze Welt erfassen. Entwicklungs- und Schwellenländer erweisen sich als besonders betroffen und sich abzeichnende Verschuldungsprobleme, Abwertungen, Wachstumseinbrüche und Insolvenzen ganzer Staaten werden die Welt voraussichtlich noch viele Jahre in Atem halten. Klassische Finanzinstrumente, wie Stützungsprogramme und Schuldensuspensionen, werden nicht mehr genügen, sodass neue Instrumente gefragt sind.

Dass Stillstand erwünscht sein kann, lässt sich an den vielfältigen Bemühungen privater Institutionen zeigen, digitales Geld außerhalb der Kontrolle von Zentral- und Geschäftsbanken zu schaffen. Sogenannte Kryptowährungen können zentrale Kontroll- und Steuerungsmechanismen einschränken. Daher sind Zentralbanken – wie *Arnd Wiedemann* und *Michelle Graversen* in ihrem Beitrag »Stillstand bei den privatwirtschaftlichen digitalen Währungen verschafft staatlichen Lösungen Zeitgewinn« zeigen – im Rahmen ihres Auftrages bemüht, eigene Digitalgeldlösungen zu entwickeln, und das möglichst, bevor private Entwicklungen auf dem Geldmarkt etabliert sind.

Stillstand als Ziel lässt sich an der Seelsorge in den Gefängnissen der ehemaligen DDR verdeutlichen, was sich noch durch den teilweise erfolgreichen Versuch verschärft hat, die Rolle der Kirchen im Staat generell zu schwächen. Wie *Stefanie Siedek-Strunk* in »Stillstand als Ziel – Staatliche Strategien zur Behinderung und Dekonstruktion der evangelischen Gefängnisseelsorge in der DDR bis zum Ende der 1950er Jahre« aufzeigt, gelang es zwar im Kontext einer gesellschaftlichen Entkirchlichung, die Gefängnisseelsorge vollständig zum Erliegen zu bringen, doch blieben die Kirchen stark genug, um im Prozess der politischen Wandlung der DDR bis hin zur Wiedervereinigung eine tragende Rolle zu spielen.

Bernd Clausen entwickelt in »Aposiopesis oder: Die Pause als Prinzip in Musik und Musikpädagogik« seine Gedanken zum Thema Stillstand anhand einer musikwissenschaftlichen Deutung. In der Musik ist der Stillstand, etwa in Gestalt von Pausen, ein bewusst eingesetztes Gestaltungs- und Stilmittel und wurzelt in der musikalischen Rhetorik. Bei genauem Hinsehen wird allerdings schnell sichtbar, dass komponierte Pausen keineswegs so leblos sind, wie man meinen könnte. Sie sind vielmehr eingebettet in eine musikalische Textdeutung, in die

Hörende affektiv hineingeholt werden. Ähnlich facettenreich ist die Verwendung der Fermate als weiteres notenschriftliches Symbol, das mitnichten Bewegungslosigkeit impliziert. In der Musikpädagogik wiederum, die die mit Musik handelnden Schülerinnen und Schüler fokussiert, ist Stillstand – etwa zwischen im Musikunterricht inszenierten Produktionsphasen – ebenfalls ein spannendes Phänomen: Schaut die Lehrperson nicht hin, finden in den Pausen Augenblicke informellen Musiklernens statt, die nicht nur bisher übersehen wurden, sondern erneut zeigen, dass Stillstand durchaus kreativ und produktiv sein kann.

Nach *Uschi Huber* wäre die Fotografie ohne die Dimension der Zeitlichkeit nicht denkbar. In »Fotografie und Stillstand« betont sie als den entscheidenden Faktor der fotografischen Zeitlichkeit die Belichtungsdauer und somit das für den Bruchteil einer Sekunde geöffnete Objektiv. »Der belichtete Bruchteil einer Sekunde – ein flüchtiger Augenblick – wird aus dem Zeitkontinuum des Realen herausgetrennt und stillgestellt«. Mit der Entwicklung der Fotografie konnten immer kürzere Augenblicke fotografisch festgehalten und damit fixiert werden. Am Beispiel zweier Fotokünstler beschreibt sie deren fotografisch-performative Auseinandersetzungen mit dem Thema des Stillstands. Bei der Betrachtung der Fotografien führt dies zu einer veränderten subjektiven Wahrnehmung, da nunmehr der Stillstand aus der Bewegung heraus abgebildet wird. Der mit Hilfe der Fotografie erzeugte Bewegungsstillstand bildete die Grundlage für die Überwindung des Stillstands im Bild und führte schließlich – aneinandergereiht, getaktet und mechanisch beschleunigt – zum Film.

Dem Begriff Stillstand kann innerhalb der bildenden Kunst die Bedeutung eingeräumt werden: für den Augenblick, der (in einem Bild) festgehalten und abgebildet wird, und jeweils in dem Verhältnis von Künstlerinnen und Künstlern und Betrachterinnen und Betrachtern zum Werk. Der Zustand des Stillstandes ist sowohl im Verhältnis der Künstlerinnen und Künstler zum Werkprozess (vom Anfang bis zum Ende) als auch in dem des Rezipienten zum Werk und in der Kunst- und Medientheorie immanent. In verschiedenen Sequenzen betrachtet *Christian Freudenberger* diese Aspekte des Stillstands in ganz unterschiedlichen künstlerischen Arbeitsprozessen, Bildern und Konzepten.

Wie soll das Schulsystem aussehen? Darüber wird unablässig diskutiert, wie der Beitrag von *Matthias Trautmann* über »Stillstand in der Schule?«, in dem die aktuellsten Forderungen zu diesem Thema vorgestellt werden, einmal mehr belegt. Dass »die Schule« unbeweglich sei, das System trotz einzelner Reformen sich insgesamt nicht verbessert habe und folglich seit langem, im Grunde seit Jahrzehnten, stillsteht, bildet die Ausgangshypothese der verschiedenen Narrative. Auf dieser Grundlage wird diagnostiziert, kritisiert, oft mit normativen Vorstellungen darüber, wie Schule denn nun sein solle, operiert, letztlich aber wenig oder nichts initiiert. Es scheint, als ob das Wort vom Stillstand nicht den der Schule, sondern den des Redens über sie bezeichnet.

Auch in der schulischen Erziehung hat sich Stillstand als besonders problematisch erwiesen, und zwar sowohl beim Eintritt in Stillstandsphasen wie auch bei ihrem Verlassen. *Stefanie Roos* und *Lisa Dargel* illustrieren in ihrem Beitrag »Gezielt in den Stillstand hinein und heraus. Achtsamkeitsbasierte Interventionen in der Schule vor und während der Covid-19-Pandemie«, dass beides große Anforderungen an die Lehrenden stellt, wobei die Intensität unter anderem mit der sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler zusammenhängt. Hier ist Achtsamkeit gefordert, auch mit dem Ziel, den Schülerinnen und Schülern den Weg in strukturierte Tagesabläufe zu erleichtern.

Wie man Bewegung oder Stasis, die im vorliegenden Band so facettenreich in unterschiedlichen Zusammenhängen diskutiert wird, selbst zum Betrachtungsgegenstand machen kann, führt *Thomas Sukopp* am Beispiel philosophischer Denkansätze sehr konkret vor. In »Fortschrittsdenken und ›Stillstand‹ als themenübergreifender Unterrichtsgegenstand im Philosophieunterricht? Bemerkungen aus philosophiedidaktischer Perspektive« werden unter anderem die heitere Seelenruhe der Stoa neben die Ideen vom Wandel der Vorsokratiker gestellt. An ihnen lässt sich ablesen, dass der Begriff Stillstand nicht nur unterschiedliche Bedeutungen vereint, sondern auch unterschiedliche Bewertungen. Dieser Umstand sollte gerade in der aktuellen Situation nicht aus dem Blick geraten.

Die COVID-19-Pandemie hat in vielen Bereichen einen (erwünschten) Digitalisierungsschub ausgelöst, so in der Institution Schule. Bund und Länder haben mit dem Digitalisierungspakt Schule eine deutliche Ausstattungsverbesserung mit entsprechenden Folgen für die Lehrmethoden eingeleitet. Mit der Rückkehr in die Klassenzimmer kann allerdings die Gefahr eines Rückfalls in vermeintlich altbewährte Methodik nicht ausgeschlossen werden. *Michael Schuhen* und *Nina Stadler* diskutieren genau dieses Szenario in »Digitaler Aufbruch oder zurück in den Offline-Modus? Folgt jetzt der Digitalisierungsstillstand in der Schule?«.

Dass sich Dynamiken, selbst wenn sie Phasen des Stillstands durchlaufen, verstetigen können, zeigt *Oliver Hahm* anhand seines Beitrags »Vom Warm-up in den Stillstand, vom Sprint in den Ausdauerlauf. Entwicklung der Digitalen Lehre an der Universität Siegen«. Digitale Lehre an Universitäten war nicht selten von Stillstand bedroht und auch betroffen. Grund war hauptsächlich, dass digitale Innovationen als Konkurrenz zur Präsenzlehre verstanden wurden. Gelegentlich fehlte es auch nicht an Fehleinschätzungen der grundsätzlichen Bedeutung der Digitalisierung. Dies hat sich, nicht zuletzt auch an der Universität Siegen, durch Corona stark verändert. Ein Rückfall in die Zeiten vordigitalisierter Lehre ist heute kaum noch vorstellbar.

Neben institutionellen, fachspezifischen oder politischen Auslegungen des titelgebenden Wortes sind es immer wieder die individuellen Deutungen, die darauf verweisen, wie einschneidend mangelnde Dynamik jemandem erscheinen

kann. In Notsituationen, wie sie Krankheit oder Armut darstellen, ist Stillstand gleichbedeutend mit einer täglich erlebten Entbehrungserfahrung. *Franz Erhard* untersucht in seinem Beitrag »Biographischer Stillstand. Zur Zeiterfahrung von Personen in Armutslagen« die Auswirkungen, die die veränderten Lebensumstände von Menschen in Armutslagen auf die Wahrnehmung von Zeit ausüben. Was passiert mit dem Zeitgefühl, wenn strukturierende Elemente wie Arbeitsbeginn und -ende, Trennung zwischen Arbeit und Freizeit eines »Normallebenslaufes« entfallen? Auch hier ist die Antwort nicht so einfach, wie es scheinen mag: Denn als Bewertungskriterium der eigenen Lage ist immer die Verknüpfung mit verinnerlichten biographischen Idealvorstellungen bedeutsam.

In dem Beitrag von *Fabienne Seifert* »Stillstand während der Corona-Pandemie? Die Jugendfeuerwehr zwischen Kontinuität und Wandel« wird der Begriff Stillstand in Zusammenhang mit den Veränderungen der Jugendarbeit der Jugendfeuerwehr und deren Anpassung an die Krise mit der Verlagerung von Aktivitäten in den virtuellen Raum thematisiert. Anhand einer konkreten Einzelfallanalyse werden Grenzen wie auch Innovationspotenziale der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Ausbildungsaktivitäten aufgezeigt. Die Unterbrechung der gewohnten Tätigkeiten durch das externe Ereignis der Pandemie kann, nach einem Moment des Stillstehens, konstruktive Wandlungsprozesse einleiten.

Die gegenwärtige Lage als eine rücksichtsloser Ausbeutung der Ressourcen des Planeten, eines Wohlstandsgefälles zwischen reichen und armen Teilen der Weltbevölkerung, einer herannahenden Klimakatastrophe herauszustellen, dient *Gustav Bergmann* als Folie für die Beschäftigung mit »Scheitern wir grandios? Wege aus dem geistigen Stillstand«. Stillstand erscheint in seinen Überlegungen einmal mehr als äußerst vielschichtiges Phänomen, firmiert er doch als mögliche Ursache für einen Kollaps ebenso wie als Chance zum Innehalten und Reflektieren über die Schritte, die eine Umkehr und letztlich einen Neubeginn ermöglichen könnten. Ein grandioses Scheitern ist somit nicht vorprogrammiert. Vielmehr verbreitet der Beitrag die Zuversicht, dass es gelingen kann, Stillstand als konstruktive Grundhaltung in die notwendige gesellschaftliche Transformation zu integrieren.

Petra Lohmann nähert sich dem Begriff des Stillstands in einem philosophischen Diskurs zu »Bewegung versus Stillstand. Fichtes Begriff der Erinnerung in den »Thatsachen des Bewußtseyns« (1810/11)«. Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) gilt als der Philosoph der Tat, der unbedingten Tätigkeit und des selbstbestimmten Handelns: Handle ich nicht, bin ich nicht. Die Erinnerung ist dasjenige Vermögen, welches das Bewusstsein in ununterbrochener, selbstreflexiver Aktivität und damit lebendig hält. Sie gewährleistet die durchgehende Identität des Ichs im Lebensverlauf, sie ermöglicht ein Selbstverhältnis, das der Entdeckung persönlicher Potenziale zugrunde liegt, und sie ist notwendige Voraus-

setzung für die individuelle Zeiterfahrung, bei der das Ich den Vergleich mit früheren Erlebnissen für die Bewältigung gegenwärtiger Aufgaben und zukünftiger Herausforderungen heranziehen kann. In all dem ist die Erinnerung keine geistige Bewegung um ihrer selbst willen, sondern das Ich vollzieht sie wesentlich als besonnenen und umsichtigen Blick auf sich aus ruhiger, selbstsicherer Gelassenheit, deren Antagonist der Stillstand ist. Stillstand wäre der Tod des Bewusstseins.

Alle diese Beiträge zeigen, dass Stillstand nicht ausschließlich Stillstand per se ist, sondern vielfältige Bedeutungen annehmen kann und Zeit für Reflexion und für das Schaffen von Agenden bietet, die weit in eine dynamische(re) Zukunft weisen.

Literatur

Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers.

Fried, Erich (1981): *Lebensschatten. Gedichte*. Berlin.

Fukuyama, Francis (1992): *The End of History and the Last Man*. New York.

Herwegh, Georg (1863): Bundeslied für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein. <http://www.zeno.org/nid/20005055628> (zuletzt abgerufen am 12.08.2021).

Paech, Niko (2012): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München.

Der Innere Garten der Wilhelma als Ort des Rückzugs und des scheinbaren Stillstands

In unserer schnelllebigen, sich ständig wandelnden Gesellschaft spielen Naturräume als Ort des Rückzugs und der Entschleunigung eine wachsende Rolle. Am Beispiel historischer Gärten wird die Dialektik von Stillstand und Veränderung besonders deutlich, da sie als lebendige, sich stetig wandelnde Organismen durch den Einsatz der Parkpflege künstlich in einer historischen Form erhalten werden und damit den Eindruck von Stillstand vermitteln. Diese und weitere Facetten des Stillstands sollen in diesem Beitrag am Beispiel des Inneren Gartens der Wilhelma in Stuttgart erläutert werden. Im Rahmen des Projekts »Virtuelle Rekonstruktion von Kulturliegenschaften« der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg hat die Verfasserin 2020/21 am Lehrgebiet Architekturgeschichte der Universität Siegen Recherchen zu dem historischen Schlossensemble durchgeführt, die als wissenschaftliche Grundlage für die digitale Rekonstruktion der teilzerstörten Anlage dienen sollen.

Die Wilhelma wurde ursprünglich als Lustschloss und privater Rückzugsort König Wilhelms I. von Württemberg 1842 bis 1864 unter der Leitung des Hofbaumeisters Karl Ludwig Wilhelm von Zanth errichtet. Auf Wunsch des Königs entwarf Zanth das mehrteilige Gebäudeensemble und den Inneren Garten im »maurischen Stil«. Entrückt und abgeschieden von äußeren Einflüssen, bildet der Innere Garten den Kern der orientalisierenden Schlossanlage. Seit rund 170 Jahren scheint der Garten unverändert in sich zu ruhen. Nach der Teilerstörung durch die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg fanden seit Anfang der 1960er Jahre umfangreiche bauliche Maßnahmen zur Sanierung und Erweiterung statt. Heute wird die Wilhelma als Zoologisch-Botanischer Garten genutzt.

Im Folgenden wird auf das architektonische Konzept des Gartens als abgeschiedener Kern der Anlage sowie auf dessen Nutzung als privates Kleinod Wilhelms I. eingegangen. Es wird erläutert, wie der Innere Garten auch heute noch nach den politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen und der Nut-

* Isabell Eberling, M.Sc., Universität Siegen, Fakultät II (Bildung – Architektur – Künste), Department Architektur – Architekturgeschichte.

zungsänderung nach dem Zweiten Weltkrieg von den Besucherinnen und Besuchern der Wilhelma weiterhin als Erholungsoase genutzt wird. Abschließend wird auf die denkmalpflegerischen Maßnahmen eingegangen, die notwendig sind, um die historische Substanz zu bewahren, sodass trotz einiger Veränderungen der Eindruck vermittelt wird, dass die Anlage wie zu Königszeiten erlebt wird.

1. Der Innere Garten als Kern des Ensembles

Eingefasst von den Wandelgängen, den Pergolen und dem Wohngebäude des Königs, dem sogenannten Maurischen Landhaus mit den beiden anschließenden Gewächshausflügeln, stellt der Innere Garten den Kern der orientalisierenden Anlage dar. Besonders deutlich wird dies an einer kolorierten Vogelperspektive des Ensembles von Horace Edouard Davinet aus dem Jahr 1862, in welcher der Innere Garten heller als der Äußere Garten dargestellt ist und so der Blick der Betrachterin und des Betrachters in das Zentrum der Anlage geleitet wird (Abb. 1).

Der Innere Garten unterteilt sich in den Oberen Blumengarten, welcher im Rahmen des ersten Bauabschnittes 1846 zusammen mit dem Maurischen Landhaus fertiggestellt wurde (Herzog 1990b, S. 39/40), sowie dem Unteren Blumengarten, eingefasst durch einen hippodromförmigen Wandelgang. Auf Grund des Höhenunterschieds zwischen den beiden Abschnitten wurde ein terrasserter Böschungsgarten angelegt (Nittinger 2012, S. 171–173) (Abb. 2).

Die Gartenbereiche werden durch ein Wegeraster gegliedert, welches im Einklang mit den Gebäuden und der strengen Symmetrie des maurischen Ensembles steht.

Für eine Einordnung des »Maurischen Gartens« in die europäische und islamische Gartenkunst bedarf es einer genauen Analyse des Aufbaus, der Ausstattung sowie der Wahl der Pflanzen, sodass im Folgenden nur kurz auf einzelne Aspekte eingegangen wird. So entstammt beispielsweise das Motiv des Hippodroms der italienischen Gartenkunst, die kleinteilige und symmetrische Gliederung findet sich hingegen bei barocken Schlossgärten nördlich der Alpen (von Schulz 1976, S. 140–145). Im Vergleich dazu ist die Urform des orientalischen Gartens quadratisch aufgebaut und durch ein Kanal- oder Wegekreuz in vier Quadranten geteilt, wie beispielsweise der Löwenhof in der Alhambra (MacDougall 1976, S. 99–101). Das Element Wasser spielt in der orientalischen Gartenkunst eine zentrale Rolle, da es sowohl zur Gartenbewässerung diente und damit zugleich ein Zeichen des ökonomischen Wohlstandes war als auch eng mit religiöser Symbolik verbunden ist. So wird es als Zeichen für Leben und Reinheit angesehen (Lehrman 1980, S. 35–38). Der Innere Garten der Wilhelma greift das

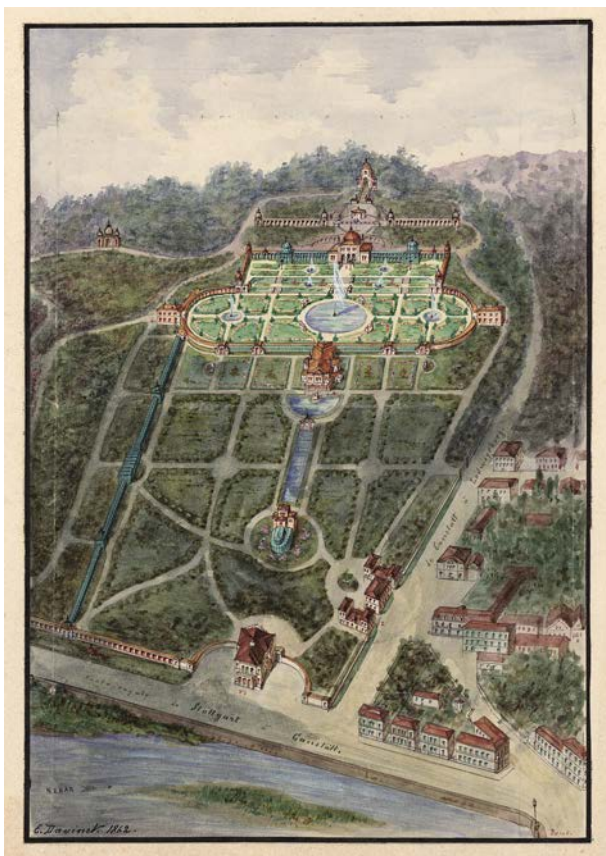


Abb. 1: Kolorierte Zeichnung der Wilhelma von Horace Edouard Davinet, 1862 (Burgerbibliothek Bern, Gr.B.801, gemeinfrei)

Element Wasser in Form von runden Bassins mit Fontänen, Brunnen sowie Wassertreppen auf. An dem Kreuzungspunkt von der Symmetrieachse der Gesamtanlage und der Querachse zwischen Küchegebäude und Bildergalerie liegt das Große Bassin, welches bis heute durch eine 17 °C warme Mineralquelle gespeist wird (Kölpin 2019, S. 24). Die 1829 bei Grabungsarbeiten entdeckten Quellen brachten Wilhelm I. auf die Idee zu einem Badhauskomplex (von Schulz 1976, S. 3), aus der sich jedoch im Laufe des Planungsprozesses eine umfassende private Lustschlossanlage entwickelte.

Die Terrasse des Oberen Gartens ist durch das Maurische Landhaus sowie die gusseisernen überdachten Pergolen begrenzt, an deren Eck- und Abschlusspunkten sich vier gusseiserne Pavillons befinden. In die Eisengusselemente der Pergolen waren verglaste Fensteröffnungen eingelassen, die gezielte Ausblicke in den Äußeren Garten ermöglichten (Herzog 1990b, S. 39). Durch diese Fenster-

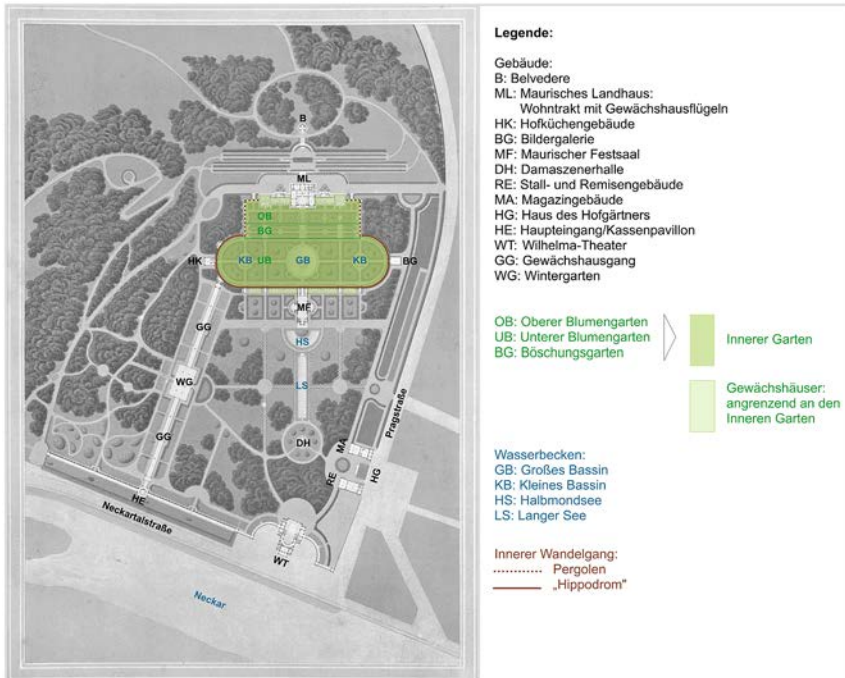


Abb. 2: Lageplan Gesamtanlage, Plangrundlage Zanth, 1855 (Plangrundlage: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; überzeichnet: Isabell Eberling)

elemente erscheint der Garten wie ein geschützter Innenraum. Der Untere Garten gewehrt durch Maueröffnungen ausschließlich Einblicke in die Gewächshäuser, welche auf beiden Seiten des Festsaalgebäudes an den Wandelgang anschlossen. Die Gewächshäuser bilden so eine Übergangszone zwischen Innen und Außen. Dies wird ebenfalls an Hand der Gewächshäuser des Maurischen Landhauses deutlich, deren direkte Anbindung an den Wohntrakt eine Besonderheit darstellt. Außerdem konnten die zum Garten orientierten gläsernen Fassadenelemente der Kalthäuser in den Sommermonaten zur Vermeidung einer Überhitzung demontiert werden (Herzog 1990b, S. 42), sodass die Übergänge zwischen Innerem Garten und Gewächshäusern fließend sind (Abb. 3 + 4).

Da der komplette Innere Garten von bedeckten Gängen umfasst ist, können alle anschließenden Gebäude im Trockenen erreicht werden und auch bei Sonnenschein lädt das schattenspendende Gangsystem zum Lustwandeln ein. Die architektonische Gestaltung des Gartens als umschlossener Kern erzeugt bei der Nutzerin und dem Nutzer das Empfinden von Abgeschlossenheit und einer stillstehenden Zeit. Sowohl akustisch ermöglicht es Stille, als auch optisch werden Reize von außen abgehalten. Dieser für den Inneren Garten prägende introver-

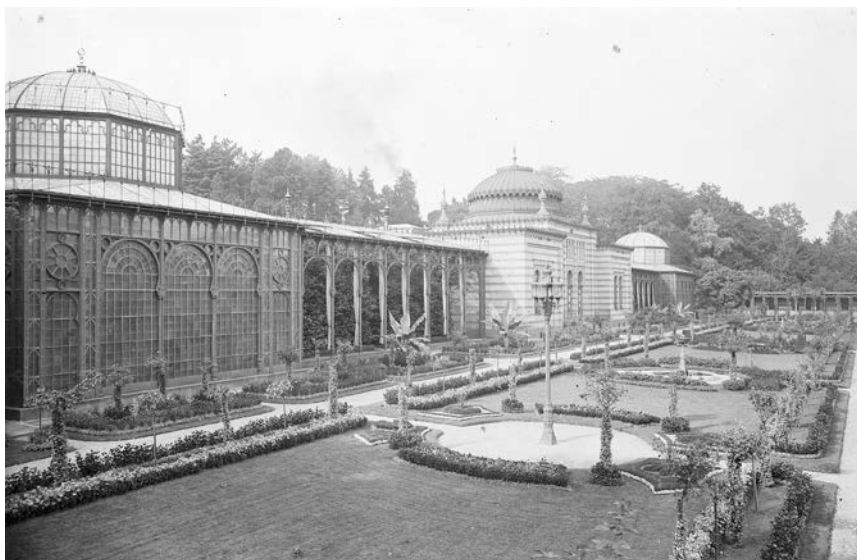


Abb. 3: Maurisches Landhaus mit den angrenzenden Gewächshäusern, davor der Obere Garten, 1906 (Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Gebr. Metz)



Abb. 4: Blick über das Große Bassin des Unteren Gartens in Richtung Maurisches Landhaus mit dem nördlichen Gewächshausflügel und der anschließenden gusseisernen Pergola, 1906 (Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Gebr. Metz)

tierte Charakter ist typisch für islamische Gärten (Wenger 2012, S. 133). Während sich europäische Gärten im Laufe der Renaissance von einem nach Innen orientierten zu einem nach Außen gewandten Garten gewandelt haben, vollzog sich dieser Wechsel bei islamischen Gärten nicht (Wiede 2020, S. 113/114). Im islamischen Verständnis stellt der Garten ein Abbild des Paradieses dar, einen »Garten der Glückseligkeit« fernab von der lärmenden, dynamischen Außenwelt (Wiede 2020, S. 84–88). Der Begriff »Paradies«, dessen etymologische Herkunft von dem altpersischen Ausdruck *pairi-daēza* stammt, ist als eingezäunte Fläche oder beschützter Bereich zu übersetzen (Wiede 2020, S. 91). Die Einfassung des recht großen Inneren Gartens ist bemerkenswert, da der Rosensteinpark, in den die Wilhelma eingebettet ist, durch bepflanzte Dämme und Fußmauern bereits komplett eingefriedet war (Herzog 1990a, S. 69). So erschuf Wilhelm I. mit dem Inneren Garten einen noch privateren Grünraum, sein persönliches Paradies, wie im Folgenden näher erläutert wird.

2. Privater Rückzugsort König Wilhelms I.

Nicht nur durch die architektonische Gestaltung als isolierte Grünfläche, sondern auch in der vorwiegenden Nutzung des Ensembles durch Wilhelm I. zeigt sich die vollkommene Privatheit des Inneren Gartens. Wilhelm entschied persönlich, wem der Zugang zu seiner Anlage in Ausnahmefällen gewährt wurde, sodass nur wenige ausgewählte Personen zu Lebzeiten Wilhelms überhaupt Zutritt erhielten (von Schulz 1976, S. 83). So berichtete Otto von Bismarck:

»Der König befahl aus freien Stücken, daß mir seine Villa, die Wilhelma, gezeigt werden solle und ließ mich in Hofequipe dazu abholen. Diese Erlaubnis wird so selten gegeben, daß Seckendorff [Theodor Franz Christian von Seckendorff war von 1852 bis 1858 als preußischer Gesandter in Stuttgart; IE] mir sagte, ich könne sie höher als ein Großkreuz anschlagen; er selbst kennt das Innere nicht...« (zitiert nach John 2000, S. 77)

Wie historische Grafiken und Fotografien zeigen, war der Innere Garten mit Ausnahme von wenigen Festivitäten, beispielsweise einem Gartenfest anlässlich des Zwei-Kaiser-Treffens 1857, weitestgehend menschenleer und entrückt (Grauer 1960, S. 346/372; Scholze 1996, S. 42). Auch die Hofbediensteten hielten sich vermutlich mit Ausnahme der Gärtner nicht in dem Inneren Garten auf, da sie in erster Linie den Äußeren Garten und die unterirdischen Gewölbegänge nutzten, welche die unterkellerten Bauwerke in Teilen miteinander verbunden haben und als Dienstwege, Lager Räume sowie zur Wasserverteilung genutzt wurden. Die Darstellung von Julius Schnorr mit mehreren durch die Anlage lustwandelnden Personen stellt eine Ausnahme dar (Abb. 5). Veröffentlicht wurde diese zwar ein Jahr nach dem Tod des Königs, als bereits ein größerer

Personenkreis unter König Karl eine Erlaubnis-Karte zur Besichtigung erwerben konnte (Gerhardt 1936, S. 99); dennoch erscheint diese stark belebte Szene in der Anordnung der Personen fiktiv zu sein.

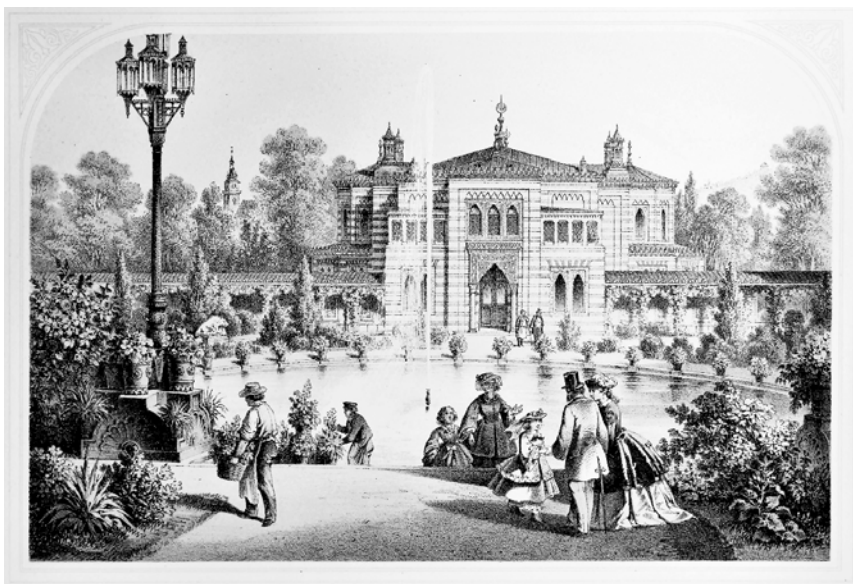


Abb. 5: Blick über das Große Bassin auf den Eingang des Festsaalgebäudes, Holzschnitt, Julius Schnorr (entnommen aus von Schmidt 1865)

Der Wilhelma kommt unter den Bauwerken Wilhelms I. eine Sonderstellung zu, da zuvor alle seine Bauten im klassizistischen Stil gestaltet wurden und das Ensemble so den Umschwung vom Klassizismus zum Historismus markiert (Elias 1995, S. 7). Auffällig ist zudem, dass die Wilhelma in unmittelbarer Nähe zu dem klassizistischen Schloss Rosenstein errichtet wurde, welches bereits 1824 bis 1829 als Sommerwohnsitz unter Wilhelm I. entstanden war. Der König nutzte das Schloss als Wohnstätte jedoch erstmalig kurz vor seinem Tod zu einer »Luftkur« und verstarb dort am 25. Juni 1864 (Gerhardt 1936, S. 101). Es stellt sich daher die Frage, warum der als nüchtern und sachlich geltende König neben dem kaum genutzten Sommersitz noch ein weiteres kostenintensives Lustschloss (von Schulz 1976, S. 85), diesmal in einem exotischen Baustil, im Rosensteinpark errichten ließ.

Mögliche Beweggründe liegen zum einen in der Verbreitung der orientalisierenden Bauweise im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts auf Grund von Reiseberichten und Übersetzungen schriftlicher Quellen – wie die arabischen Erzählungen »1001 Nacht« –, sodass sich dieser Stil zu einer Modeerscheinung entwickelte und die Faszination am Orient auch an den europäischen Höfen

Einzug hielt. Dies wird unter anderem an Bauwerken wie dem Royal Pavillon in Brighton (1815–1823), der »Moschee« in Schwetzingen (1779–1796) oder auch dem Maurischen Bad im Schweriner Schloss (um 1857) deutlich. Hierin spiegelt sich die Sehnsucht nach fernen, exotischen Ländern und dem Wunsch nach Abstand von der realen Welt. Zum anderen half dieser Rückzugsort Wilhelm I. den revolutionsbedingten politischen Unruhen zu entfliehen, was Timo John folgendermaßen beschreibt:

»Hinter diesem teuer inszenierten romantischen Rückzug verbarg sich auch ein Zurückweichen des Königs vor der Realität seines politischen Machtverlustes, der in der bevorstehenden endgültigen Auflösung des Ständestaates bestand. Interpretiert man die Wilhelma vor dem Hintergrund der damaligen politischen wie gesellschaftlichen Wirklichkeit in Württemberg, wird sie so zu einem Zeichen bevorstehender staatlicher Veränderung.« (John 2000, S. 70)

Hier zeigt sich das Motiv des Stillstands in Form der Ablehnung der revolutionären Bestrebungen des Bürgertums und dem Festhalten Wilhelms I. an den alten politischen Strukturen. Zwar kam der König den Liberalen unter anderem durch die Ernennung des »Märzministerium« 1848 entgegen, jedoch war für diese Entscheidung der wachsende Druck durch die in vielen Regionen Europas aufkommenden Revolutionsbewegungen ausschlaggebend (Grauer 1960, S. 286/287).

Neben den politischen Schwierigkeiten sollen familiäre Streitigkeiten Wilhelms Hang zum Exotischen und Phantastischen hervorgerufen haben. Besonders das Verhältnis zu seinem Sohn, dem Thronfolger Karl von Württemberg, wird in der Literatur als problematisch beschrieben (Gönner 1985, S. 330).

In seiner orientalisierenden Traumwelt fand der König, etwa beim Lustwandeln im Inneren Garten, Erholung von seinem politischen Wirken (Abb. 6). Die Farben und Düfte der exotischen Blütenpracht steigerten die Magie des Ensembles, sodass sich Wilhelm I. in einen zeitlich wie geographisch entrückten Ort träumen konnte. Ein zeitgenössischer Bericht beschreibt die Wirkung des Gartens folgendermaßen:

»Das ganze Arrangement ist ein sehr sinnreiches, und ungern verließ ich diesen Tempel, wo Flora ihre besten Schätze ausgebreitet und man unwillkürlich an die ›Tausend und eine Nacht‹ erinnert wird.« (Römisch 1864, S. 452/453)

Laut eines Verzeichnisses des Vorstandes der Bau- und Gartendirektion aus dem Jahre 1857 wies die Pflanzenwelt der Gesamtanlage rund 2.562 Arten auf (Herzog 1990b, S. 48).

Der Stellenwert des Maurischen Gartens wird auch deutlich an der Orientierung des Landhauses mit seinen repräsentativen Fassaden in Richtung Inneren Garten sowie an der gestalterischen Verbindung der Grünräume mit dem exotischen Ambiente der Wohnräume. So schließen nicht nur die Gewächshaus-



Abb. 6: König Wilhelm I. beim Spaziergang durch die Wilhelma, im Hintergrund das Maurische Landhaus, Aquarell, C. Braun, 1858 (Grafik: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg)

flügel direkt an den Wohnkomplex an, sondern wurden in den Wohngemächern zahlreiche Spiegel angebracht, in denen sich die Bepflanzung der Gewächshäuser und des Inneren Gartens abbilden. Genau dies zeigen auch die Lithografien von Zanth, die im Rahmen der Prachtpublikation »Die Wilhelma. Maurische Villa Seiner Majestät Des Königes Wilhelm Von Württemberg« veröffentlicht wurden (von Zanth 1855). Nur bei genauerem Betrachten kann zwischen verglasten Fenster- und Türflächen und verspiegelten Flächen unterschieden werden (Abb. 7). Die Grünräume wurden so bewusst in die Raumgestaltung mit eingebunden.

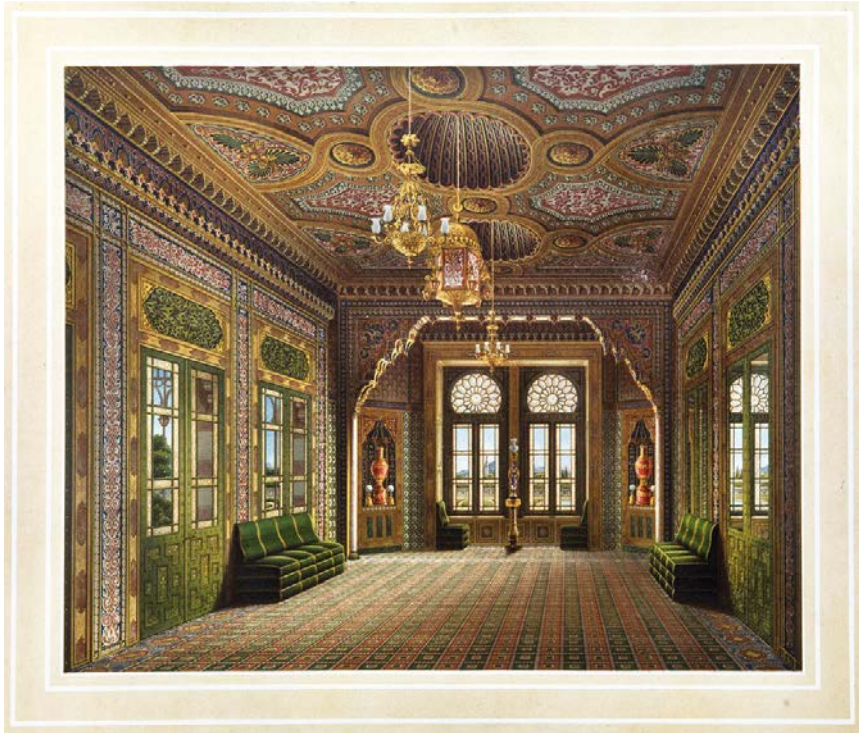


Abb.7: Ansicht des Speisezimmers des Maurischen Landhauses, frontal der Blick in den Inneren Garten, links Durchblick in einen Gewächshausflügel, rechts Spiegelung, Lithografie, Ludwig von Zanth (Grafik: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg)

3. Der Innere Garten heute: Rückzugsort für die Besucherinnen und Besucher des Zoologisch-Botanischen Gartens

Mit dem Ende der Monarchie 1918/19 ging die Wilhelma in Staatsbesitz über und wurde als botanischer Schaugarten genutzt (von Schulz 1976, S. 83). Während der Bombenangriffe im Oktober 1944 wurde die Wilhelma stark beschädigt, sodass unter anderem das Maurische Landhaus und das Festsaalgebäude bis auf die Grundmauern niederbrannten (Neugebauer 1993, S. 38). Anfang der 1960 Jahre wurde mit den Sanierungs- und Erweiterungsmaßnahmen begonnen (Finanzministerium Baden-Württemberg 1959; Neugebauer 1993, S. 44/45). Die orientalisierende Bebauung um den Inneren Garten wurde jedoch nur in Teilen wiederhergestellt, wobei die baulichen Veränderungen besonders an der Dachkonstruktion des Maurischen Landhauses auffallen. So wurde die vormals ge-

staltprägende und nun zerstörte Kuppel im Jahr 1962 durch eine gläserne Dachkonstruktion ersetzt (Abb. 8 + 9).



Abb. 8 + 9: Blick über das Große Bassin auf das Maurische Landhaus, 1932 (Foto: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / Robert Bothner); ebendies, 2020 (Foto: Isabell Eberling)

Von dem Festsaalgebäude wurde nur der Eingangsbereich erhalten und ein neues Aquarium aus einer Glas-Stahlbeton-Konstruktion an gleicher Stelle errichtet (von Schulz 1976, S. 84). Auch die Wandelgänge wurden in Teilen während des Krieges zerstört, sodass die Einfassung des Oberen Blumengartens im Bereich der Pergolen heute nicht mehr komplett erhalten ist und Einblicke in den Inneren Garten zulässt.

Der Garten wurde angenähert an den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt und die in Teilen zerstörten Eiben und Magnolien wurden nachgepflanzt (Abb. 10). Der damalige Direktor der Wilhelma, Albert Schöchle, siedelte in der Nachkriegszeit die ersten Tiere im Inneren Garten an. So wurde das nördliche Gewächshaus des Maurischen Landhauses als Vogelvoliere umgenutzt und in den beiden kleineren Becken des Unteren Gartens wurden Pinguine und Seehunde angesiedelt (Neugebauer 1993, S. 43). Die Tiernutzung wurde später wieder aus dem Inneren Garten ausgesiedelt und der Äußere Garten sowie Teile des Rosensteinparks seit den 1960er Jahren zu dem heute weit über die Grenzen Stuttgarts bekannten Zoologisch-Botanischen Garten ausgebaut. Die zoologische Nutzung und der Innere Garten als Kern der botanischen Anlage sprechen unterschiedliche Nutzergruppen an. Die Zoobesucher halten sich vor allem in den äußeren Bereichen auf, sodass der Innere Garten weniger stark frequentiert wird. Die Wandelgänge schirmen so den Trubel des belebten Äußeren Gartens ab und bilden eine Grenze zwischen den beiden Bereichen.

Auch der Straßenlärm der einfassenden Prag- und Neckartalstraße wird weitestgehend abgeschirmt. Die beiden Straßen sind durch ein äußerst hohes Verkehrsaufkommen geprägt, sodass die Pragstraße mehrfach erweitert werden musste. Dies hatte zur Folge, dass die Straßenbegrenzung an das Gelände des Rosensteinparks rückte und sogar einzelne Bauten aus Königszeiten der Straße weichen mussten. So sind 1996 die ehemalige Hofwaschküche aus dem Jahre 1913/14 und das Haus des Hofgärtners sowie in Teilen das Stall- und Remisengebäude und das Magazingebäude der Pragstraßenerweiterung zum Opfer gefallen (Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Stuttgart 1996). Die Kontraste zwischen Innerem Garten und Umgebung sind daher noch viel größer als zu Königszeiten, sodass der Innere Garten als Ruheort heute noch bedeutender ist. Da die Anlage trotz der baulichen Veränderungen ihre Magie nicht verloren hat und wie aus Zeit und Ort entrückt wirkt, können die Besucherinnen und Besucher eine Pause von ihrem schnelllebigen Alltag einlegen und den persönlichen Zeitzwängen entfliehen. Besonders in den vergangenen Monaten zeigte sich während der Corona-Pandemie (2020/21), die in vielen Lebensbereichen zu Stillstand geführt hat, der Garten in einer völlig entrückten Form, da das Besucheraufkommen durch die Pandemiebestimmungen begrenzt werden musste und die Wilhelma zeitweise komplett schließen musste.

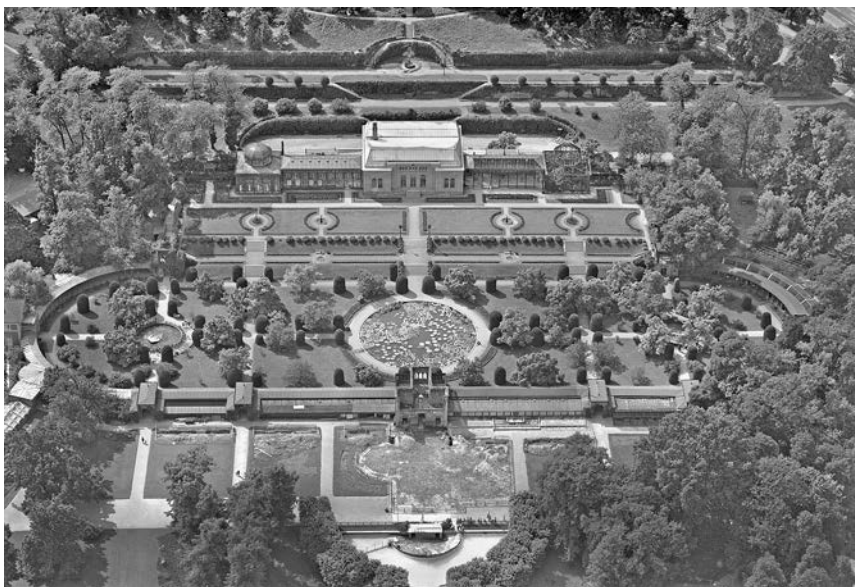


Abb. 10: Innerer Garten mit Maurischem Landhaus und kriegszerstörtem Festsaal, Luftbild 1963 (Foto: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / Albrecht Brugger)

4. Gartendenkmalpflegerische Maßnahmen zur Erhaltung des Denkmals – von der Illusion des Stillstands

Abschließend soll die Vorstellung von Stillstand hinsichtlich der denkmalpflegerischen Maßnahmen erläutert werden, da nicht nur das historistische Gebäudeensemble der Wilhelma unter Denkmalschutz steht, sondern auch der Garten (Untere Denkmalschutzbehörde Stand 2008).

In der Diskussion über den Umgang mit historischen Gärten steht nach dem Denkmalpfleger Peter Anstett neben dem »Substanzschutz« in erster Linie der »Bildschutz« im Fokus der Denkmalpflege, da sich die Gestaltung eines Gartens stetig verändert und mit der »Verpflichtung zu ständigem Bemühen um Erhaltung bzw. Wiederherstellung geschichtlich vorgegebener Strukturen, Räume und Bilder« einhergeht (Hennebo 1985, S. 30). Diesen Ansatz verfolgt auch die Wilhelma, da sich die Parkpflege wie bereits erwähnt um die Erhaltung des aus der Erbauungszeit stammenden Leitgehölz einsetzt und die Anlage gemäß des Bildschutzes pflegt und verlorene Substanz neupflanzt. So schreibt der aktuelle Wilhelma-Direktor Thomas Kölpin:

»Stets galt es, die geschützten Elemente der Gebäude und der Vegetation so einzubinden, dass die typischen Strukturen und deren Beziehungen untereinander erhalten bleiben. So fungiert der Park als Bindeglied über die Jahrhunderte.« (Kölpin 2019, S. 9)

Durch die Bewahrung der historischen Struktur und durch die Verknüpfung mit neuen Elementen wird die Illusion von Stillstand erzeugt. Hierbei handelt es sich aber nicht um einen absoluten Stillstand, da die Pflanzen Lebewesen sind, die einen individuellen Lebenszyklus im Wandel der Jahre und Jahreszeiten durchlaufen. So schrieb der Schweizer-Botaniker Prof. Arnold Dodel-Port:

»Die Wissenschaft kennt keinen einzigen Gegenstand im ganzen Weltall, dem nicht Bewegung zukäme. Eine absolute Ruhe, ein absoluter Stillstand, ein wirklicher Tod existiert nicht. (...) Alles ist nur Wandlung, Modification und Transmutation. Die Leiche – der todte Mensch, die gestorbene Pflanze, das verwesende Thier – alle zeigen Bewegung in den kleinsten Theilchen, nicht minder als die lebendige duftende Blume. Jeder Duft ist Beweis einer stattgehabten Bewegung. Was wir Tod, Ruhe, Stillstand nennen, sind nur relative Begriffe.« (zitiert nach o. V. 1883, S. 410)

Die historische Struktur der Wilhelma ist wohl am deutlichsten an dem original erhaltenen Wegeraster und der Anordnung der Wasserbecken zu erkennen. Aber auch bei der Vegetation sind die denkmalpflegerischen Ziele zur Erhaltung des Bildes klar zu erkennen.

Die denkmalpflegerischen Maßnahmen sind aufgrund der unterschiedlichen exotischen Pflanzen besonders komplex, da die Lebensbedingungen der Pflanzen ihren natürlichen Lebensräumen nachempfunden werden müssen. Die klimatischen Gegebenheiten werden künstlich mit Hilfe von Gewächshäusern und der Heiztechnik angepasst. Wilhelm I. konnte sich den Traum einer exotischen Pflanzenwelt nur durch die technischen Innovationen des 19. Jahrhunderts in der Heiz- und Gewächshaustechnik erfüllen. Des Weiteren stellt sich bei der Erhaltung historischer Gärten stets die Frage, welcher Zustand des Gartens erhalten werden soll. Zumal die Gartenpläne hinsichtlich der dargestellten Vegetation idealisierte Pläne sind und nicht als statisch betrachtet werden dürfen, wie es bei architektonischen Zeichnungen der Fall ist (Nittinger 2012, S. 171). Deutliche Unterschiede sind bereits bei den Plänen von Zanth (1855) und Davinet (1862) in der Anordnung der Bäume und Beete erkennbar (Abb. 1 + 2). Außerdem muss bedacht werden, dass Wilhelms Pflanzensammlung über einen Zeitraum von rund 20 Jahren stetig angewachsen ist und auch nach seinem Tod Veränderungen an dem Garten vorgenommen worden sind. Herzog erläutert in seiner »Dokumentation der historischen und gestalterischen Entwicklung der Wilhelma-Gartenanlagen« daher auch vier Entwicklungsphasen des Inneren Gartens von 1865 bis zu der Kriegszerstörung 1944 (Herzog 1990b, S. 58–63).

Bereits zu Königszeiten wurde die Größe der Pflanzen angepasst und künstlich geformt. Dies wird besonders deutlich an den Taxus-Bäumen, welche beim Anlegen des Gartens sehr klein und eine zypressenförmige natürliche Form aufwiesen. Im Laufe des Pflanzenwachstums wurde ein Formschnitt notwendig, sodass auf historischen Abbildungen sowohl schmale zylinderförmige als auch bauchige Pflanzen mit Haube zu sehen sind. Heute sind die massigen Bäume nach oben hin abgerundet. Eine weitere gestaltprägende Pflanze des Inneren Gartens ist die Magnolie, deren Bäume ab 1850 angepflanzt wurden. Von dieser ursprünglichen Pflanzung konnten bis heute 16 Bäume erhalten werden. Diese Leitpflanzen werden zum Erhalt des »Denkmalbildes« fortwährend nachgepflanzt (Kölpin 2019, S. 14). Die Grafik von Schnorr zeigt den Inneren Garten in einem sehr frühen Stadium, sodass weder die massigen Taxusbäume noch die knorrigen Magnolien zu erahnen sind (Abb. 11). Es wird deutlich, dass sich das Erscheinungsbild des heutigen Gartens stark von der Wirkung des ursprünglichen Zustandes unterscheidet. Die Nutzerin oder der Nutzer des Gartens hatte im 19. Jahrhundert die Möglichkeit, den Inneren Garten im Ganzen zu überblicken, und nahm so auch die Begrenzung durch die Wandelgänge stärker wahr. Heute versperren hingegen die Magnolien und Taxus-Bäume den Blick.



Abb. 11: Blick auf das Maurische Landhaus, im Vordergrund der Garten in einem frühen Zustand, Julius Schnorr (entnommen aus von Schmidt 1865, S. 30)

Die Parkpflege orientiert sich bei der Anpflanzung von Blumen und Sträuchern an den im 19. Jahrhundert kultivierten Pflanzen und berücksichtigt dabei ihre ursprünglichen Standorte. So wachsen heute beispielsweise die Strauchpäonien

an ihrem ursprünglichen Standort an der oberen Kante des Böschungsgartens (Nittinger 2012, S.173; Kölpin 2019, S. 26). Bei dem Erhalt der Riesenseerose »Victoria regia« wurde anders verfahren, denn die einjährigen Pflanzen werden zwar mit kurzen Unterbrechungen bis heute auf dem Gelände kultiviert, befinden sich jedoch nicht mehr an ihrem ursprünglichen Standort. Auf Wunsch des Königs wurde 1852/53 ein Pavillon in der Gewächshauszeile mit einem beheizten Becken für die Seerosen eingerichtet (Neugebauer 1993, S. 76; Kölpin 2019, S. 24/25). In der Nachkriegszeit stattete Schöchle das Große Bassin des Inneren Gartens für die Anpflanzung der Victoria regia mit einem Heizsystem aus (Neugebauer 1993, S. 76), sodass diese Seerosenart bis heute in diesem Becken erblüht.

Auch einzelne Ausstattungsobjekte des Inneren Gartens haben sich seit Königszeiten erhalten, wie beispielsweise Kandelaber, Brunnen und auch im teilzerstörten Zustand die Tierstatuen um das Große Bassin. Andere Dekorobjekte hingegen geben nur vor, historisch zu sein. Hier sind die Zierblumentöpfe zu erwähnen, die unter anderem um das Große Bassin und an den Wassertreppen angeordnet und mit Geranien bepflanzt waren. Auch heute noch sind nach einem originalen Exemplar nachgegossene Blumentöpfe mit Geranien in der Anlage zu finden.

Zusammenfassend wird deutlich, dass im Inneren Garten einige Pflanzen und Ausstattungsobjekte aus der Erbauungszeit erhalten werden konnten und der Garten nur in Teilen in einen Zustand wie zu Königszeiten zurückgeführt wurde, sodass Elemente aus unterschiedlichen Zeitphasen erkennbar sind. Durch die künstlich erzeugte Illusion von Stillstand wird der kulissenhafte Eindruck der orientalischen Traumwelt verstärkt. Dies ist allerdings wohl nur für ein fachkundiges Publikum erkennbar und für Laiinnen und Laien bleibt vermutlich der Eindruck bestehen, dass sie wie zu Königszeiten durch den Inneren Garten der Wilhelma lustwandeln.

Literatur

- Elias, Otto-Heinrich (1995): Zwischen Politik und Kunst. König Wilhelm I. von Württemberg als Bauherr. Beiträge zur Landeskunde 45 (4), S. 1–8.
- Finanzministerium Baden-Württemberg (1959): Denkschrift. Stuttgart.
- Gerhardt, Oskar (1936): Stuttgarts Kleinod. Stuttgart.
- Gönnert, Eberhard (1985): König Karl (1864–1891). In: Uhland, Robert (Hrsg.), 900 Jahre Haus Württemberg. Stuttgart, S. 328–340.
- Grauer, Karl-Johannes (1960): Wilhelm I. König von Württemberg. Stuttgart.
- Hennebo, Dieter (1985): Gartendenkmalpflege. Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten und Grünanlagen. Stuttgart.
- Herzog, Rainer (1990a): Parkpflegewerk Rosensteinpark Stuttgart. Stuttgart.

- Herzog, Rainer (1990b): Wilhelma Stuttgart. Dokumentation der historischen und gestalterischen Entwicklung der Wilhelma-Gartenanlagen. Stuttgart.
- John, Timo (2000): Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart. Worms.
- Kölpin, Thomas (Hrsg.)/Schäfer, Björn/Sonnenfroh, Micha (2019): Wilhelma. Gewächshäuser, Naturräume und Parkanlage. Stuttgart.
- Lehrman, Jonas Benzion (1980): *Earthly Paradise. Garden and Courtyard in Islam*. Berkeley, CA, Los Angeles, CA.
- MacDougall, Elisabeth (1976): *The Islamic Garden*. Washington, D.C.
- Neugebauer, Wilbert (1993): *Die Wilhelma. Ein Paradies in der Stadt*. Stuttgart.
- Nittinger, Hilde (2012): Pflanzenwelt und Gartenreich der Wilhelma In: Röder, Annemarie (Hrsg.)/Wenger, Michael: Karl Ludwig von Zanth. Der Erbauer der Wilhelma in seiner Zeit. Stuttgart, S. 169–181.
- o. V. (1883): Die Wunder der Pflanzenwelt. Teil 1 Die Reizbewegungen, der Schlaf und das Wachen der Pflanzen und die Blumenuhr. In: Otto, Eduard (Hrsg.), *Hamburger Garten und Blumenzeitung*. Hamburg, S. 410–415.
- Römis, F. A. (1864): Mittheilung über einige Gärten Süd- und Mittel-Deutschlands. In: Otto, Eduard (Hrsg.), *Hamburger Garten und Blumenzeitung*. Zeitschrift für Garten- und Blumenfreunde, Kunst- und Handelsgärtner 20. Hamburg, S. 449–455.
- Scholz, Frank (1996): Karl Ludwig Wilhelm von Zanth und die Wilhelma. Eine kurze Einführung zum 200. Geburtstag des Architekten. Stuttgart.
- Untere Denkmalschutzbehörde (Stand 2008): *Liste der Kulturdenkmale*. Stuttgart.
- Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Stuttgart (1996): *Bauakten Pragstraßenerweiterung*. Stuttgart.
- von Schmidt, Friedrich (1865): *König Wilhelm von Württemberg in seinen ländlichen Beschäftigungen*. Stuttgart.
- von Schulz, Elke (1976): *Die Wilhelma in Stuttgart. Ein Beispiel orientalisierender Architektur im 19. Jahrhundert und ihr Architekt Karl Ludwig Zanth*. Tübingen.
- von Zanth, Ludwig (1855): *Die Wilhelma. Maurische Villa seiner Majestät des Königes Wilhelm von Württemberg*. Stuttgart.
- Wenger, Michael (2012): *Alhambra am Neckar. Die Stuttgarter Wilhelma – nur Maurisch?* In: Röder, Annemarie (Hrsg.)/Wenger, Michael: Karl Ludwig von Zanth. Der Erbauer der Wilhelma in seiner Zeit. Stuttgart, S. 113–139.
- Wiede, Jochen (2020): *Orientalisch-Persische Gartenkultur. Paradiese und der Garten im Islam*. Wiesbaden.